

Schwestern und Brüder!

Der Wahltag neigt sich seinem Ende zu. Wie auch immer sich die kommende Regierungsbildung gestalten wird, wir dürfen zumindest hoffen, dass die regelmäßig vor solchen Wahlen sich öffentlich „fokussierende Unintelligenz“ (nach M. Häupl) wieder sachlicheren und nachdenklicheren Argumenten mehr Raum geben wird. Genug der Unsäglichkeiten vom Schlage national gestufter Nächstenliebe u. dgl. mehr!

Eine Gegenbotschaft gerade dazu steht im Zentrum des heutigen Sonntags, den unsere Kirche eben nicht als Wahltag, sondern als „Sonntag der Völker“ bzw. mehr alltagssprachlich als „Ausländersonntag“ feiert. Traditionell soll damit der Blick gelenkt werden auf die stetig wachsende Buntheit von Volksgruppen, welche nicht nur das gesellschaftliche, sondern auch das kirchliche Leben unseres Landes prägen. Wir können bereits in unserer nächsten Umgebung Weltkirche erleben – mit ihrer Vielfalt an Ausdrucks- und Frömmigkeitsformen. Unweigerlich muss sich unser Blick dabei aber auch öffnen für die völlig unterschiedlichen sozialen Verhältnisse, in denen das Evangelium gehört wird und Resonanz findet. Wir sind – auch in unserem Land – eine Kirche von Reichen und Armen, von in Sicherheit und sattem Wohlstand Lebenden ebenso wie von Menschen mit Not-, Gewalt- und Fluchterfahrungen; und der unüberwindliche Graben zwischen Arm und Reich, von dem das Evangelium spricht, muss auch vor diesem Hintergrund beunruhigen: Sind unsere Kirche und ihre Glaubwürdigkeit nicht nur in dogmatischen und innenpolitischen Strukturfragen von Spaltungen bedroht, sondern auch aufgrund ihrer sozialen Struktur?

Wie unterschiedlich muss doch gerade diese Geschichte vom armen Lazarus und dem Reichen und von dem Graben zwischen beiden gehört, erlebt und aufgefasst werden! Kaum anders denn als echte Drohbotschaft für den in Wohlstand und Sicherheit lebenden Teil der Christenheit; „Wer von uns kann da noch gerettet werden?“, muss dieser Teil sich fragen – während die anderen, die Müllmenschen und Flüchtlinge dieser Erde, die wirtschaftlich oder sexuell Ausgebeuteten und alle anderen Randexistenzen vor unseren Türen dieselbe Erzählung als Erlösungsgeschichte hören werden, die ihnen sagt: „Du bleibst nicht bei den Hunden. Am Ende wirst Du dort leben, wo Du immer schon hingehörst: in der Geborgenheit Gottes.“ – Genau diese Tatsache – dass nämlich ein und dieselbe Erzählung so verschieden ankommt: als Hoffnung und Trost spendende Botschaft für die einen, als beunruhigende Drohung für die anderen – sind nicht genau diese grundverschiedenen Perspektiven auf ein und dieselbe Erzählung gerade eine Bestätigung für deren Wahrheit: Ja, es gibt einen übergangslosen Graben zwischen Reichen und Armen, und es gibt ihn schon hier und jetzt in dieser Welt?!?

Und weiter: Lässt nicht genau die unterschiedliche Art und Weise, wie unser Evangelium wohl von Arm und Reich aufgefasst werden mag – lässt nicht gerade das auch Schlüsse zu, worin dieser Graben, worin das Trennende von Armut und Reichtum letztlich besteht? Armut – so sagen das auch die Definitionen der Sozialforschung – bedeutet letztlich: über keine Wahlmöglichkeiten, keine Spielräume, keine Bewegungs- und Gestaltungsräume verfügen, ja nicht einmal über freie Kommunikationsräume. Gustavo Gutierrez, ein Vater der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, hat einmal gesagt: „Ich kann gar nicht arm sein, solange ich noch Freunde habe.“ Wirklich arm sein bedeutet demnach: isoliert, abgeschnitten, ausgesperrt sein. Unüberbrückbare Gräben stellen für arme Menschen deshalb auch keine neue Bedrohung dar; sie sind Teil ihres Lebens, mit dem sie immer schon zu tun haben, ob sie wollen oder nicht. Das Evangelium beschreibt mit diesem Graben also nichts weiter als das, was für Arme ohnehin Realität ist. – Eine echte Bedrohung ist die Vorstellung unüberbrückbarer Gräben dagegen für alle Wohlhabenden und Reichen, weil das Wesen des Reichtums gerade darin besteht: Grenzen überwinden zu können, also über Bewegungs- und Handlungsspielräume, über Wahlmöglichkeiten und Gestaltungsfreiheit zu verfügen. – Nüchterne Realitätsbeschreibung oder Bedrohung: Letztlich gibt genau die Art und Weise, wie das heutige Evangelium jeweils aufgenommen wird, auch Auskunft darüber, auf welcher Seite des Grabens – arm oder reich – seine HörerInnen jeweils stehen.

Das biblische Bild dieses unüberwindlichen Abgrunds könnte nun aber gerade zum Ansatzpunkt dafür werden, dass es auch für Reiche noch Hoffnung auf Erlösung gibt, sofern sie sich darauf einlassen können: Wer dieses Evangelium als wahr anerkennt, anerkennt damit letztlich auch die Existenz von Grenzen, die selbst für einen Reichen unüberwindlich sind, anerkennt damit also auch eigene Ohnmacht – und damit auch eigene Armut – und damit auch eigene Erlösungsbedürftigkeit – und damit auch eigene Erlösungsfähigkeit. Gerade in der Anerkennung dieses unüberwindlichen Grabens des Evangeliums – gerade darin erfährt der Reiche sich mit einem Mal – vielleicht zum ersten Mal – selbst als arm, wenigstens als arm vor Gott, weil er plötzlich und drastisch die Grenzen seiner Freiheit und Macht erkennen und anerkennen muss. Ihm bleibt in der Anerkennung dieses Bibelwortes nichts mehr, als alle Hoffnung und Sicherheit in den Einen zu legen, für den alles möglich ist – selbst das Menschenunmögliche, selbst die Überwindung dieses fatalen Grabens. Gerade die blanke Nacktheit solcher Hoffnung auf Gott könnte für den Reichen der erste Schritt in eine heilsame Armut werden, die zugleich „glauben“ im biblischen Sinn bedeutet: nämlich alle eigene Sicherheit loszulassen und sein Glück und seine Erlösung nicht mehr sich selbst zu verdanken.

Die eigene Zukunft, alle Sicherheit und alles Heil von Gott erhoffen – in Anerkennung eigener Begrenztheit und Ohnmacht (so wie es wirklich Armen oft gar nicht anders übrig bleibt) – das ist die große Herausforderung und vielleicht einzige Chance, die dem reichen Menschen bleibt. Und vielleicht muss er sogar *daran* scheitern, um gerettet zu werden.